RASDORFER GESCHICHTSBLATT

Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e.V.

Ausgabe Nr. 7 **Jahr 2001**

Himesháza/Nimmersch
Ein Stifoller Dorf in Südungarn
Partnergemeinde von Rasdorf

von Wendelin Priller



Barockkirche Himesháza, erbaut von Fuldischen Einwanderern

Zwischen den Gemeinden Himesháza und Rasdorf besteht nunmehr schon seit über zehn Jahren eine Partnerschaft; seit der ersten Kontaktaufnahme sind schon fast 20 Jahre vergangen. Viele Rasdorfer sind schon in Himesháza gewesen.
Die Arbeitsgruppe „Aufarbeitung und Dokumentation der Heimatgeschichte“ hält es für angebracht, in einer Fortsetzungsserie umfassend über Deutsche in Ungarn, die Stifoller Dörfer, Himesháza und die geschichtlichen Zusammenhänge zu berichten.

Es ist folgende Gliederung vorgesehen:

I. Germanen, Deutsche seit dem 3. Jahrhundert in Transdanubien

II. Der „Große Schwabenzug“ im 18. Jahrhundert

III. Gründung der Stifoller Dörfer in Südungarn

IV. Himesháza, Besiedlung, erste Kontaktaufnahme durch Johannes Hack;
Sitten und Gebräuche, Lebensgewohnheiten, dörfliche Struktur bis 1945

V. Himesháza, Kriegszeit, Vertreibung, neue Bewohner

VI. Die Zeit nach 1945

VII. Wiederentdeckung durch Wendelin Priller in 1982 und Kontaktaufnahme

VIII. Stifoller Freundeskreis

IX. Partnerschaft mit Rasdorf, vielfältige Kontakte

I. Germanen, Deutsche seit dem 3. Jahrhundert in Transdanubien

Die Geschichte des Deutschtums in der Umgebung von Himesháza und in ganz Transdanubien ist älter als der ungarische Staat selbst, der im Jahre 1000 gegründet worden ist. Bis ins 20. Jahrhundert wandern *in sieben Schüben* Deutsche, früher Germanen, nach Ungarn ein.
„Ethnische Gruppen, die germanisch genannt werden dürfen, sind bereits im 3. Jahrhundert in der Römerzeit in Pannonien, im Raab-Donau-Drau-Gebiet zugegen. Nach Roms Zusammenbruch erscheint die Lebensform in den Städten in hohem Maße germanisiert.“ In der Völkerwanderungszeit, im 4.-7. Jh., lassen sich in diesem Raum mehrere germanische Stämme nieder: Wandalen, Gepiden, Ostgoten, Langobarden und Westgoten. Der größte Ostgotenkönig, Theoderich (in der Heldensage: Dietrich von Bern, 471-526) ist bekanntlich in Fenékpuszta in der Nähe von Keszthely am Plattensee geboren.
Nach dem Abzug der Germanenvölker aus dem Karpatenraum und nach der Unterwerfung großer Teile dieses Gebietes durch Karl den Großen beginnt im 9. Jahrhundert in Pannonien, dem heutigen Transdanubien, die bajuwarische Besiedlung. Die Kolonisatoren sind bayrische Adlige, Bischöfe und Äbte aus den Bistümern Salzburg, Regensburg, Passau und Freising. Eine Urkunde aus dem Jahre 860 führt in Pannonien neben vier romanischen und acht slawischen auch 21 deutsche Ortschaften auf.
Das Vordringen der Magyaren in das Karpatenbecken am Ende des 9. Jh. hat dann die fränkisch-bajuwarische bzw. die slawische Kulturarbeit wohl zurückgedrängt, aber nicht ausgelöscht. Die damals noch halbwegs nomadischen Ungarn führen fast ein Jahrhundert lang Streifzüge gegen den Westen durch. Nach der Niederlage auf dem Lechfeld im Jahre 955 erkennen die Führer der Ungarn aber, dass sie sich niederlassen, das Volk christianisieren und einen feudalen Staat aufbauen müssen, wenn sie nicht untergehen wollen. Den Weg dazu ebnen christliche Missionare, vor allem unter Bischof Pilgrim von Passau. Der Sohn von Fürst Géza, Vajk, heiratet die bayrische Prinzessin Gisela. Er wird auf den Namen des Kirchenpatrons des Passauer Domes, des heiligen Erzmärtyrers Stefan, getauft.

Durch seinen Schwager, den römisch-deutschen Kaiser Heinrich II., erhält er große Hilfe beim Aufbau des ungarischen Staates. In der Gefolgschaft von Gisela befinden sich in großer Zahl deutsche Ritter, Kleriker, Kaufleute, Beamte und Handwerker.
König Stefan empfiehlt in seinen „Mahnungen“ an seinen Sohn Emmerich, die „Fremden“ zu schätzen, denn *„ein Reich mit einer Sprache und einer Sitte ist schwach und zerbrechlich. Deshalb befehle ich dir, mein Sohn, dass du sie, nämlich die Gäste (hospes) und die Fremdlinge wohlwollend gedeihen lässt und in Ehren hältst, damit sie lieber bei dir leben als irgendwo anders wohnen.“*
Diese Mahnung stellt bis 1945 im historischen Ungarn die Grundlage des sogenannten Sankt-Stefans-Gedankens dar, der aber oft falsch gedeutet und für nationalistische Zwecke missbraucht worden ist.
Die erste planmäßige Kolonisation von Deutschen in Ungarn wird im 12. Jahrhundert vorgenommen, als König Géza II. deutsche Handwerker, Bergleute und Bauern in Ungarn ansiedelt.
In dieser Zeit entstehen die geschlossenen Siedlungsräume der sogenannten Sachsen in der Zips und in Siebenbürgen. Diese Kolonisten sollen gleichzeitig auch die östlichen Grenzen des mittelalterlichen ungarischen Reiches schützen.

In großer Zahl lebt deutsches Bürgertum in ganz Transdanubien, vor allem in den Städten, in der Umgebung von Ofen und Pest. Seit dem Mittelalter haben viele ungarische Städte, so auch die königlichen ungarischen Freistädte deutsches Bürgertum, das oft sogar die Mehrheit der städtischen Bevölkerung bildet. Ungarn ist zu dieser Zeit ein reiches und wirtschaftlich noch nicht erschlossenes Land mit vielen Möglichkeiten. Dieses Deutschtum spielt eine bedeutende Rolle im Ausbau des Städtewesens und des Wirtschaftslebens Ungarns. Das beweisen auch die deutschen Lehnwörter im Ungarischen sowie die Geschichte mancher Städte. Man könnte an dieser Stelle Preßburg/Bratislava, Ödenburg/Sopron, Steinamanger/Szombathely, Raab/Györ. Fünfkirchen/Pécs, Stuhlweißenburg/Székesfehérvár, Pest, Ofen/Buda usw. erwähnen. Dieses deutsche Bürgertum hat eine sehr reichhaltige Gebrauchsliteratur entwickelt. Im Wörterbuch des Frühneuhochdeutschen in Ungarn werden zur Zeit diese deutschsprachigen Urkunden: Kaufverträge, Testamente, Stadtbücher, Rechtsbücher usw. bearbeitet. Zu den wertvollsten deutschen Sprachdenkmälern in Ungarn zählen das „Ofener Stadtrecht“, die „Zipser Willkür“ und das „Silleiner Rechtsbuch“. Gleichzeitig entfaltet sich in diesen Städten auch ein beachtliches schöngeistiges deutsches Schrifttum.
In unserem Siedlungsgebiet, in der Schwäbischen Türkei, hat es im Mittelalter ebenfalls eine Reihe von deutschen Dörfern gegeben. Darauf kann man auch aufgrund zahlreicher deutscher Ortsnamen schließen. Viele Dörfer haben „Némedi“ (= Deutschendorf) gehießen. Tolnanémedi hat z. B. die alte Bezeichnung bis heute beibehalten.

Während der Türkenzeit gehen in Südungarn auch die meisten, so auch die deutschen Dörfer unter. Das ganze Komitat Tolnau wird vor allem vom Heer des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden befreit. Der unbesiegbare „Türkenlouis“ wird aber in den späteren Jahrhunderten allmählich vergessen, obwohl auch der Schwabenberg in Budapest an ihn erinnert. Die Schwäbische Türkei erhält ihren Namen von ihm und seinen Soldaten bzw. den ersten Ansiedlern in der Umgebung. Die Bezeichnung Schwabe ist ein Sammelname geworden, der auf alle später eingewanderten deutschen Kolonisten übertragen wird, obwohl sie überwiegend aus Bayern, Österreich bzw. aus Mitteldeutschland, so auch aus dem Stift Fulda kommen, eine völlig andere Mundart sprechen und anderen deutschen Stämmen angehören.

II. Der „Große Schwabenzug“ im 18. Jahrhundert

Wenn auch die Kontinuität des deutschen Elementes in Ungarn in einigen Landesteilen, vorwiegend in Westungarn, bis zum heutigen Tage nachgewiesen werden kann, hat der Großteil der Deutschen erst nach der Vertreibung der Türken in Ungarn eine neue Heimat gefunden. Wegen der Verwüstungen des 30jährigen Krieges, der drückenden Wirtschaftslage, Übervölkerung in Deutschland, der ununterbrochenen Kriege, der Zersplitterung des Reiches, der Willkür der Feudalherren, der zahlreichen Naturkatastrophen steigt im Deutsch-Römischen Reich, in Süd- und Mitteldeutschland die Auswanderungslust.
Drei Jahre nach der Befreiung von Ofen/Buda arbeitet Leopold Kollonich, Kardinal von Raab/Györ im Jahre 1689 in seinem „Einrichtungswerk“ einen konkreten Plan zur Neubesiedlung des Landes aus.
Das erste habsburgische Impopulationspatent des Jahres 1689 liefert für diese Feststellung den besten Beweis und widerlegt die mitunter heute noch vorhandene These, dass die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn ein Werkzeug der Habsburger zur Germanisierung des Landes gewesen ist.
Der einzige Grund der Neubesiedlung des Landes mit Deutschen liegt darin, dass im damaligen Europa wegen der merkantilistischen Überlegungen die Herrscher und die Feudalherren die Auswanderung ihrer Leibeigenen nicht gebilligt haben. So ist dem Wiener Hof und dem ungarischen Adel keine andere Wahl übriggeblieben, als deutsche Kolonisten anzuwerben. Für deutsche Bauern spricht auch der Umstand, dass sie weitaus modernere Kenntnisse in der Landwirtschaft besitzen als die damalige Bevölkerung Ungarns, da dort bereits die Dreifelderwirtschaft das angewandte Ackerbausystem gewesen ist, während hier noch die Zweifelderwirtschaft gepflogen worden ist.



Teilausschnitt aus dem Gemälde „Der Große Schwabenzug“ von Stefan Jaeger – Die Verteilung der Siedlungen

Da in den ersten Jahrzehnten die Ansiedlung zögernd und vielfach unorganisiert vonstatten geht, und so nicht zum heißersehnten Wiederaufbau des Landes führen kann, fordern die ungarischen Stände den König auf, die Ansiedlungstätigkeit viel kraftvoller voranzutreiben. So wird 1723 der bekannte Gesetzesentwurf verfasst, in dem es unter anderem heißt:

„Weil dieses Königreich mit dem, was landtagsmäßig seiner Heiligen Krone unterworfen ist, in seiner weiten Ausdehnung des genügenden Volkes entbehrt, das in seinem Raume auf Aufnahme finden könnte und zu seiner Bebauung notwendig wäre und weil, wegen dieses Menschenmangels nur lauter weit ausgedehnte Wüsten zu sehen sind, die durch eine anzuordnende Wiederbevölkerung sowohl dem Königreich wie Eurer Hoch Geheiligten Majestät bedeutenden Nutzen bringen könnten, so möchten die versammelten Landesstämme Eure Geheiligte Majestät belieben, gnädige öffentliche Schreiben auch in Ihren anderen äußeren Erbländern und im Römisch-Deutschen Reich zu erlassen, auf daß jeder, der freien Standes ist, und in dieses Königreich übersiedeln möchte, sicher kommen könne, und, um seinen Besitzstand in rechter Weise ordnen zu können, auf wenigstens sechs Jahre von öffentlichen Lasten befreit sein solle, damit er nach und nach umso fähiger werde, solche öffentliche Lasten zu tragen.“

Diesem Gesetzentwurf folgt der Landtagsartikel 103 vom Jahre 1723 über die Wiederbesiedlung des Landes, der auch als die *„Magna charta“* der Ansiedlung der Donauschwaben im historischen Ungarn bezeichnet wird. Der Adel in Ungarn verfolgt dabei ein doppeltes Ziel: es sollten Arbeitskräfte zur Fruchtbarmachung der verwüsteten Gebiete gewonnen werden, die dann nach Ablauf der sechs oder drei und manchmal noch wenigeren Freijahre Frondienst und Abgaben von allen Erdgewächsen leisten und Steuer zahlen. Die Großgrundbesitzer in Ungarn erkennen in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts schon deshalb die Dringlichkeit der Kolonisation, da um die gleiche Zeit deutsche Bauern und Handwerker in großer Zahl auch in andere osteuropäische Länder, insbesondere nach Rußland, aber auch nach Amerika auswandern. So beginnt ein hektisches Wettrennen um die deutschen Bauern. In ihrem eigenen materiellen Interesse fördern die ungarischen Großgrundbesitzer ab 1723 noch energischer die Ansiedlungstätigkeit, die fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch andauert und als der „Große Schwabenzug“ in die Geschichte Ungarns eingeht.

Vereinsleben in Rasdorf - Musikkapellen

von Erika Gutberlet

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, als es noch keine Zerstreuung durch Fernsehen und Radio im heutigen Sinne gab, trafen sich die jungen Leute des Dorfes im Gasthaus oder bei Freunden zu Hause, sie gingen spille. Ludwig Kümpel und seine Brüder Josef, Wilhelm und Johann machten gerne Musik.Auch Ludwig Hohmann liebte die Musik. So kam Ihnen die Idee zusammen zu musizieren. Sie fanden in Josef Gerhard (Raise), Josef Fladung, Karl Helfrich und Wilhelm Höhl ebenfalls musikinteressierte junge Leute und gründeten 1932/33 einen Musikverein. Man muß sich das nicht so vorstellen, daß von diesem Tag an regelmäßige Übungsstunden stattfanden mit einem Trainer usw..Nein, man traf sich, so wie heute die jungen Leute in die Discothek oder zu Parties gehen. Man kam eben zusammen, brachte das Instrument, das man besaß oder sich zu erschwinglichen Preisen kaufen konnte, mit, und übte. So fanden sich bald folgende junge Leute zusammen:

Ludwig Kümpel -S-Klarinette - später auch Saxophon, Josef Kümpel - Trompete, Wilhelm Kümpel - Baß, Johann Kümpel - Begleithorn, Ludwig Hohmann - Posaune und Tenorhorn, Josef Gerhard (Raise) - Tenorhorn, Josef Fladung - B-Klarinette, Karl Helfrich und Wilhelm Höhl - Trompete. Mit der Zeit kamen noch dazu: **Jakob Helfrich - Trompete, Willi Weitzel -Waldhorn, Adam Möller (Nixe) - Baß.**

Es war bald eine recht gemischte Gruppe beisammen. Durch fleißiges Üben waren die Spieler so gut geworden, daß sie bereits bei der Fronleichnamsprozession in Rasdorf den musikalischen Rahmen bilden konnten. Ludwig Hohmann sorgte für die Noten und auch dafür, daß alle regelmäßig zu den Übungsstunden kamen. Geübt wurde meistens in Kümpels alter Schneiderwerkstatt in der Großentafter Straße, manchmal auch bei Rudolf Baier (Wiesebuersch). Einige Mitglieder dieser Gruppe spielten auch zum Tanz auf in Rasdorf und in den Nachbardörfern.



Einige Mitglieder der Gruppe anläßlich der Primiz von Pfarrer Schabel in 1937.
Von li. nach re.
Wilhelm Kümpel, Johann, Kümpel, Wilhelm Höhl, Josef Gerhard, verdeckt Adam Möller, Ludwig Kümpel, Josef Kümpel, Karl Helfrich

Foto: *Leihgabe Christa Herber/Josef Hohmann*

Durch den 2. Weltkrieg wurde alles anders. Die meisten jungen Männer wurden eingezogen. Bald hatte Rasdorf die ersten Gefallenen zu beklagen, auch aus den Reihen des Musikvereins selbst, so daß an Musizieren keiner mehr dachte.
Ludwig Hohmann hatte Glück, er kam wieder heim. Er hatte bereits Erfahrungen mit größeren und guten Kapellen erworben. Bereits 1936 spielte er in der Bergmannskapelle Tenorhorn und lernte später noch Posaune. Mit diesem Instrument spielte er sogar in Erfurt in der Militärkapelle mit.Der Krieg war nun endlich vorbei und in Rasdorf regte sich wieder ein wenig das Vereinsleben. 1946/47 gründete Ludwig Hohmann, der trotz des Verlustes seines Armes Tenorhorn spielte, einen Musikverein..Man war aber nun auf neue Spieler angewiesen. Diese fanden sich auch nach und nach ein. Zunächst waren das **Karl Helfrich, Hermann Deisenroth, Karl Geistlinger und Rudi Fischer - Trompete / Walter Fladung - Tenorhorn / Bernhard Gollbach - Schlagzeug / Karl Hahn - Posaune / Toni Windirsch und Josef Reuß - Begleithorn / zeitw. Amand Krieg, Großentaft und Heinz Maciej - Schlagzeug.** Eine große Bereicherung erfuhr der Verein durch Musiker aus dem Egerland und aus Ungarn, die nach der Vertreibung aus ihrer Heimat in Rasdorf ansässig wurden. Sie konnten bereits sehr gut spielen. Es wurden zunächst Kirchenlieder und Volkslieder einstudiert und geübt. Bald darauf gesellten sich auch weitere Musiker dazu , die schon einige Erfahrung hatten und zwar: **Ludwig Kümpel - Saxophon u. Klarinette, Michael Schalling - Klarinette / Richard Watzka - Baß / Ludwig Hohmann - Tenorhorn / Wilhelm Höhl - Trompete**. Einige waren nur kurze Zeit aktiv im Verein und kamen nur gelegentlich zu den Übungsstunden. Ein Teil davon machte Tanzmusik und spielte zur Kirmes auf. Als Honorar für den ganzen Abend gab es damals 5,- DM für jeden. Dieses Geld wurde jedoch nicht vereinnahmt, nein es wurden Noten dafür gekauft. Die Rasdorfer Musiker waren bald bekannt und auch gefragt. Ende 1949 verließ Ludwig Hohmann die Kapelle aus beruflichen Gründen. Es bildete sich ein sogenannter „harter Kern“mit **Ludwig Kümpel, Josef Reuß, Amand Krieg, Anton Windirsch, Ludwig Kümpel, Walter Fladung, Karl Geistlinger, Karl Helfrich und Wilhelm Höhl.** Sie spielten regelmäßig bei Tanzveranstaltungen und waren sehr gefragt. Man erzählt sich, daß sie einmal Fasching in Treischfeld gespielt haben. Anschließend trafen sie sich in der dortigen Gastwirtschaft und musizierten noch ein wenig. Der Wirt nahm einige Stücke heimlich auf Tonband auf und ließ dieses später abspielen. Die Rasdorfer horchten auf und meinten, die machen aber gute Musik.. Wie waren sie da erstaunt, als der Wirt ihnen sagte, daß sie das selbst waren. Zum Schmunzeln war auch eine Begebenheit aus Grüsselbach. Auch hier spielte die Kapelle im Felsenkeller zum Tanz auf. Der Saal war proppenvoll und die Stimmung auf dem Siedepunkt. Es wurde geschunkelt und so stark gehopst, daß der Wirt den Tanzboden von unten her mit Kanthölzern abstützen mußte, weil er drohte durchzubrechen



Musikkapelle Rasdorf - 1. Mai 1949
von li. nach re.: Karl Hahn, Karl Geistlinger, Wilhelm Höhl, Heinz Maciej, Toni Windirsch, Josef Reuß, Karl Helfrich, Hermann Deisenroth, Walter Fladung, Ludwig Hohmann, Ludwig Kümpel, Michael Schalling, Richard Watzka.

Leihgabe von Ruth Burghardt

Weihnachten 1952/53 spielten Karl Helfrich und Karl Geistlinger am heiligen Abend vor Beginn der Christmette vom Turm der Stiftskirche aus auf der Trompete Weihnachtslieder
Das war ein Erlebnis und vielen Rasdorfern sicher noch in Erinnerung. Die beiden spielten auch einige Male in der sogenannten Hexennacht zum 1. Mai um Mitternacht zur Begrüßung des Wonnemats Mai von verschiedenen Standorten des Dorfes aus Maienlieder.
Kirmes 1948 spielte die Kapelle bei Flachs zur Kirmes. Nach dem damaligen Jugendschutzgesetz durften Jugendliche unter 18 Jahren nur in Begleitung der Eltern bis 22.oo Uhr an Tanzveranstaltungen teilnehmen. Karl Helfrich, ein Trompeter der Gruppe, war zu diesem Zeitpunkt noch keine 18 Jahre alt. So mußte der Gastwirt Flach bei der Ortspolizei die Erlaubnis für ihn holen, bis 23.oo Uhr spielen zu dürfen. Heute lacht man über solche Gesetze.
Die Kapelle begleitete auch die Erstkommunikanten vom Schulhaus in die Kirche und spielte ebenfalls bei den Fronleichnams- und Fluprozessionen und bei Festumzügen. Pfarrer Kress bedankte sich anschließend in der Kirche für die musikalische Begleitung der Prozession, betonte aber gleichzeitig, daß es ohne Musik sicher auch schön gewesen wäre. Das war dann der letzte Auftritt bei kirchlichen Festen. Die Rasdorfer Feuerwehr hätte die Musiker gerne in eine Feuerwehrkapelle eingebunden. Dazu konnte man sich jedoch nicht entschließen. Die Rasdorfer Musikkapelle bestand bis 1953 in der obigen Formation.
Es begann in Deutschland der Aufbau und Aufschwung. Jeder mußte sehen, daß er Arbeit bekam, viele gründeten eine neue Existenz, fanden Arbeit in Frankfurt und waren nur am Wochenende zu Hause. Andere bauten Eigenheime, und die Zeit zum Musizieren wurde knapp. So löste sich nach und nach die so vielversprechende Rasdorfer Musikkapelle auf. Karl Geistlinger und Toni Windirsch schlossen sich den damals sehr bekannten Silbersternen an. und spielten noch bis 1972. Danach löste sich auch diese Tanzkapelle, bedingt durch Krankheit und einen Todesfall auf. Lange Zeit war es musikalisch sehr still in Rasdorf, bis Herr Hopf einen **Spielmannszug** gründete. Auch dieser Verein existiert nicht mehr.
Heute wird in Rasdorf wieder musiziert. Die Brüder Lukas und Franz Möller konnten junge Leute für die Musik begeistern und schlossen sich zu einer **Jugendband** zusammen. Wir wünschen den Jugendlichen viel Erfolg und freuen uns auf viele weitere Auftritte in der Stiftskirche bei den Jugendgottesdiensten und anderen Anlässen.
Wenn in Rasdorf von Musik gesprochen wird, dürfen natürlich die **Rasdorfer Jagdhornbläser** nicht unerwähnt bleiben. Diese sehr gute und erfolgreiche Parforce-Gruppe besteht seit 1977, und hat schon viele Preise errungen. Die Bläser sind inzwischen bis über die Grenzen Hessens hinaus bekannt und geschätzt. Wir hoffen, daß die Musik in Rasdorf weiter zu einem festen Bestandteil des Vereinslebens gehören möge.

An der Landstraße – Fortsetzung Hofchronik Rasdorf

von Christa Wiegand

„Wirts“ Gaststätte Stark „Zum Adler“

Dieser Beitrag ist eine Ergänzung zu dem Bericht Stark, der im Geschichtsblatt Nr. 1 von Rüdiger Stark in die Hofchronik eingebracht wurde.
Nachdem die Frankfurt-Leipziger-Straße ausgebaut war und der Verkehr sprunghaft zugenommen hatte, wollte auch die Gemeinde Rasdorf von der Landstraße partizipieren und erbaute 1784 das erste Gasthaus an der Landstraße, was durch die Jahreszahl 1784 auf einem Sockelstein dokumentiert ist. Nicht immer konnte man so wie heute in dem Gasthaus an der Landstraße gut speisen. Christiane Vulpius, die Lebensgefährtin und spätere Ehefrau Goethes, war mit ihrem Sohn August am 9. August 1797 mittags mit der Postkutsche in Rasdorf eingetroffen. Sie beklagte sich über das schlechte Essen, wie ihrem Tagebuch zu entnehmen ist. Mit einem Schwager von Goethes Diener, den sie hier traf, verließ sie Rasdorf wieder in Richtung Weimar.
Im Jahre 1804 erscheint Franz Waider aus Haselstein, Kantor in Rasdorf, mit Ehefrau Elisabeth, geborene Fischer, von hier, als Pächter im oberen Gasthaus. Er verstarb 36-jährig. Die Wirtsfrau Waider verheiratete sich 1806 mit Georg Stark aus Grüsselbach, der aus dem heutigen Hof Breitung stammte. Die folgenden Jahre zählten zu der wirtschaftlich besten Zeit, die den Wirtsleuten an dieser Straße je beschert wurde und die es dem Gastwirt Georg Stark ermöglichte, das Gasthaus zu erwerben. Auch das Grundstück auf der gegenüberliegenden Straßenseite, das dringend gebraucht wurde zum Ab- und Unterstellen für Pferd und Wagen, wird dazugehört haben. Auf dem eigentlichen, damals noch kleineren Gasthausgrundstück, war dies nur begrenzt möglich. Noch im Jahre 1837 wird die Witwe des Georg Stark in einer Gerichtssache als Besitzerin von „Starks“ geführt.
Elisabeth Waider, die älteste der beiden Töchter aus der ersten Ehe, verheiratete sich mit dem unteren Wirt Johann Adam Wiegand (heute Flach).
Jakob Stark, der Erstgeborene aus der zweiten Ehe, wird später der Nachfolger in „Wirts“. Er heiratete 1833 die 16-jährige Margarethe Simmer aus Fulda. Zwanzig Geburten haben diese Eheleute angemeldet. Acht dieser Kinder verstarben wenige Tage nach ihrer Geburt oder wurden tot geboren. Fünf weitere starben im Kleinkindalter. Nur zwei Töchter und fünf Söhne erreichten das Heiratsalter. Dies ist die traurige Bilanz einer Mutter, die 1853 nach zwanzig Ehejahren 36-jährig verstarb. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der 40-er Jahre werden auf Mutter und Kinder zusätzlich belastend eingewirkt haben.
Wie mündlich überliefert ist, sollen Starks auch noch einen großen landwirtschaftlichen Betrieb bewirtschaftet haben. Die privaten Ländereien, die 1854 zu diesem Anwesen gehörten, waren nur wenige Hektar. Es werden vorwiegend Lyzeumsflächen gewesen sein, die diese Betriebsgröße ergeben haben.
Therese Valentina Witzel aus Mackenzell wurde 1855 die zweite Ehefrau des Gastwirtes Jakob Stark. Mit seiner anwachsenden zweiten Familie bezog er seine gegenüberliegende Hofreit. Hier erscheint Jakob Stark dann als Landwirt und Auszügler.
Die Söhne aus der ersten Ehe, Nikolaus, Metzger und Wirt, Jakob, Landwirt und Joseph haben das Stammhaus zunächst geführt bis zur endgültigen Übernahme durch den erstgeborenen Sohn Jakob Stark jun. Sohn Leonard ist um 1866 nach Amerika ausgewandert. Wirt Nikolaus, der in Raimunds wohnte und dort auch als Besitzer angegeben ist, ging später mit seiner Familie ebenfalls nach Amerika. Joseph erscheint als Pachtwirt in Fulda.
Verheiratet war Jakob Stark jun. seit 1860 mit Elisabeth Hundt aus Zimmersrode. Auch Bruder Josef verheiratete sich mit einer Hundt, Katharina aus dem gleichen Ort. Die Ehefrauen werden wahrscheinlich durch den unteren Gastwirt Jakob Flach, der auch aus Zimmersrode, einem protestantischen Dorf im Kreis Ziegenhain kam und dessen Ehefrau eine geborene Stark, eine Schwester der oben genannten war, nach Rasdorf gekommen sein.

Adolf Stark, Gastwirt und Metzgermeister, der Nachfolger des Jakob jun., verheiratete sich 1897 mit Auguste Gutberlet aus Leibolz. Die Metzgerei war zeitweilig Starks vorrangiger Betriebszweig. Die hiesigen Landwirte, aber auch die Juden, lieferten das Schlachtvieh, das vorwiegend zu Wurst verarbeitet und größtenteils in das benachbarte Thüringen verkauft wurde. Die traditionellen Knobelinchen bestanden hauptsächlich aus Schafsfleisch und waren wegen ihrer guten Qualität bekannt und noch weit bis in das 20. Jahrhundert beliebt. Eine für die damalige Zeit moderne Fleischzerkleinerungsmaschine wurde durch Pferdekraft mittels eines Göbels betrieben. Ein paar ha Land, die zu dem Anwesen gehörten, haben Starks auch selbst bewirtschaftet. Um 1925, als Familie Witzel (Krämersch) ihren Hof verkaufte, um sich in Mieswarz neu anzusiedeln, erwarb Adolf Stark diese Hofreit, auf deren vorderer Straßenfront heute die Sparkasse steht. Der Schulchronik ist entnommen: *„Am 10. Februar 1927, abends gegen 7 Uhr, bemerkten vorbeigehende Leute Rauch und Feuerschein an einem Balken zwischen Saal und Scheuer des Gastwirtes Adolf Stark. Die Flammen wurden vom Besitzer und mehreren seiner Gäste gelöscht. Aber nach kurzer Zeit schlugen trotzdem sichtbare Flammen aus Stall und Scheuer, die bald auch auf den Saal und das Haus übersprangen. Die herbeigeeilten Feuerwehren von Rasdorf und mehreren umliegenden Ortschaften konnten wenig ausrichten, da die Hydranten eingefroren waren. Sie waren daher nur darauf bedacht, daß das Feuer nicht auf benachbarte Gehöfte übergriff. Der Brand ist allem Anschein nach durch Kurzschluß in der elektrischen Leitung entstanden.“*
Das Anwesen in der heutigen Form ist nach dem Brand 1927 aufgebaut worden.
Gastwirt Albert Stark, der Nachfolger, verheiratete sich 1930 mit Maria Kister aus Grüsselbach. Nach ihrem Tod ging Albert Stark die Ehe ein mit Anni Deisenroth von hier.
Adolf Stark und Frau Anneliese, geborene Mohr aus Rückers, sind die heutigen Eigentümer. Die Metzgerei haben sie vor einigen Jahren aufgegeben und an die Stelle des Schlachthauses ein Wohnhaus für ihren eigenen Bedarf errichtet. Auch ohne eine dazugehörige Metzgerei ist das Gasthaus „Zum Adler“ traditionsgemäß ein gutes Speiselokal, das sich durch die fachkundig geführte Küche der Wirtin Anneliese zu einem anerkannten Speiserestaurant entwickelt hat, das weit über Rasdorf hinaus bekannt und gefragt ist.

Wiegand

An der Landstraße Hs. Nr. 12
Der Kfz-Meister Karl Deisenroth, der aus einer alteingesessenen Rasdorfer Schmiedefamilie stammte, hatte dieses ehemalige Wiesengrundstück von Albert Stark gekauft und hier 1939 ein Wohnhaus mit Kfz-Werkstatt errichtet. In einer behelfsmäßig eingerichteten Blechhalle hatte er schon einige Jahre vorher seinen Handwerksbetrieb gegründet. Der steile „Petscherai“, an dem häufig die Differentiale der LKW zu Bruch gingen und umgehend in einer nahe gelegenen Werkstatt repariert werden mußten, schuf für Karl Deisenroth zu einem Teil die Geschäftsgrundlage für seinen Kfz-Betrieb. Eine Tankstelle kam hinzu.
Ein tragisches Unglück ereilte Familie Deisenroth gegen Ende des II. Weltkrieges. Feindliche Tieffflieger, die einen LKW in ihrem Hof erspät hatten und - wie vermutet wurde - ihn für ein Kriegsfahrzeug hielten, beschossen das Anwesen. Frau Deisenroth, die junge Mutter von 4 Kindern, die gerade an ihrem Herd beschäftigt war, traf ein tödliches Geschoss.
Rückläufige Aufträge, bedingt durch die Grenzziehung, veranlassten Karl Deisenroth, seinen Betrieb nach Hünfeld zu verlagern. 1957 verkaufte er das Anwesen an den Industriekaufmann Josef Wiegand aus der „Linde“, der sich 1960 mit Christa Hahn aus Grüsselbach verheiratete. Die Werkstatt ist durch Um- und Anbau für eine Näherei hergerichtet und einige Jahre vermietet worden. Ab 1977 wurden die Räume selbst genutzt zur Herstellung von Freizeitanlagen, insbesondere Sommerrodelbahnen. Durch den Ankauf nachbarlicher Grundstücke, auf dem weitere Produktionshallen entstanden, entwickelte sich ein Betrieb, der zur Zeit in Rasdorf über 100 Leute beschäftigt und seine Produkte in alle Erdteile exportiert Das ursprüngliche Haus im Siedlungsbaustil sowie die Hof- und Werkstattanlagen sind von der Familie Wiegand umgebaut und verändert worden.

Firma Wiegand, Landstr. Hs. Nr. 14

Ursprünglich handelt es sich bei diesem Grundstück, zusammen mit dem benachbarten Anwesen Wiegand, um Starks Festwiese. Vor dem 2. Weltkrieg wurden hier größere Vereinsfeste abgehalten. Im Jahre 1946 hatte die Firma Gebr. Kister diese Parzelle übernommen, um ihre Möbelfabrikation wegen der Grenzziehung von Geisa hierher zu verlegen**.**

Geschichte der Firma Röma-Polsterei, Rasdorf/Rhön

von Josef Schalling und Martha Hasselberger

Die Firma wurde 1949 von Kaufmann Franz Götz und Polstermeister Michael Schalling gegründet.
Franz Götz, der Margot Kiel aus Rasdorf, seine spätere Ehefrau, kennenlernte, wo er dann auch seinen Wohnsitz nahm, stammt aus einer Industriellenfamilie aus Gotha.
Michael Schalling kam 1946 als Heimatvertriebener aus Straß-Sommerrain/Ungarn, wo er als selbständiger Sattler und Polstermeister tätig war und mit seiner Familie in Kiels einquartiert wurde. Hier lernte man sich kennen und stellte gemeinsame Interessen fest.
Da nach dem Krieg ein großer Mangel an Arbeitsplätzen bestand, entschloss man sich, aus eigenen Kräften für die Existenzsicherung zu sorgen. Es wurden die notwendigen Anträge an verschiedene Behörden und Ämter gestellt mit der Absicht, einen eigenen Betrieb zu gründen. Die notwendigen Voraussetzungen lagen vor, so dass die Genehmigungen nicht lange auf sich warten ließen. Die Namensgebung „Röma“ leitete man aus Rhön und Matratze ab.
In einem ca. 20 qm großen Raum in Kiels begann man mit der Herstellung von lederbepolsterten Hockern, die zunächst von Franz Götz frei verkauft wurden. Dieser stellte auch dann Kontakte zum Warenhaus Neckermann her und konnte nach Überzeugungsarbeit und unter Vorlage von Warenproben Bestellungen entgegennehmen.
Das Untergestell für die Hocker stellte die einheimische Schreinerei Robert Budenz her.



Firmenmitbegründer Michael Schalling, rechts die erste Mitarbeiterin der „Röma“, Hermine Csusi und Hertha Unger, die auch aus Ungarn stammen

Die kleine Produktionsstätte in Kiels wurde wegen der zunehmenden Bestellungen bald zu klein und man siedelte in Kiels Scheune an der Setzelbacher Straße aus, dem heutigen Kindergarten. Dort wurde dann auch ein Anbau zur Aufnahme des Büros erstellt.
Nach Herrichtung der Scheune wurde bereits mit der Herstellung von Matratzen und ersten Polstermöbeln begonnen.
Durch die Einstellung eines Außendienstmitarbeiters nahmen die Bestellungen weiter zu, so dass weiteres Personal erforderlich wurde. Fachpersonal war noch so gut wie keines zu bekommen, so dass die neuen Mitarbeiter zunächst schleunigst angelernt werden mussten. Um so schnell wie möglich eigenes Fachpersonal zur Verfügung zu haben, wurden bereits

Lehrlinge angeworben und eingestellt. Der Mitarbeiterstamm betrug Ende 1951 bereits ca. 20 Mitarbeiter, die sich zum größten Teil aus den aus Ungarn stammenden Heimatvertriebenen rekrutierten. Durch die Ausweitung der Polstermöbelproduktion wurde es notwendig, die Holzarbeiten durch eine eigene Schreinerei fertigen zu lassen. Zu diesem Zweck wurden Teile der Möbelproduktion in Flache Saal verlegt, um Platz für eine Schreinerei in der Setzelbacher Straße zu bekommen. Ständig wurde dadurch der Personalstand vergrößert, jetzt zusehends auch durch mehr Einheimische und aus umliegenden Gemeinden. Sogar aus der Hohen Rhön waren neue Mitarbeiter eingestellt worden.
Durch die Schließung des Schreinereibetriebes Kister wurde unverhofft ein größeres Areal an Produktionsstätten frei und auch das benachbarte Anwesen des Karl Deisenroth, der sein Autohaus nach Hünfeld verlegt hatte. Diese Gelegenheit wurde genutzt, um die gesamte Möbel- und Matratzenproduktion in diese Betriebsräume zu verlegen. Flache Saal wurde dann ja auch wieder für eigene Zwecke der Familie Flach benötigt.
Der rasante Aufstieg der jetzt in Firma Götz Polstermöbel OHG umgewandelten Firma hinterließ auch in der Gemeinde Rasdorf seine deutlichen Spuren.
Die gesamte südliche Siedlung, Stiftstraße, Am Zollhaus und Herzigstraße entstand in dieser Zeit und wurde vorwiegend von Betriebsangehörigen der Firma Röma gebaut. Ein Baustoffhandel etablierte sich.
Die heimische Geschäftswelt profitierte von dem Aufschwung trotz naher Zonengrenze. Hier wären insbesondere das Geschäftshaus Kiel zu nennen und die Bäckerei Budenz, die durch ihre unmittelbare Nähe zum jetzt vergrößerten Betrieb ein Cafe einrichten konnte.



Ausflug der Firma Röma 1952 zum Niederwalddenkmal und Rüdesheim
sitzend: hinter der Weinflasche Franz Götz, hinter ihm seine Ehefrau

Zwischenzeitlich waren auch die Außenlager in Fulda, Kassel und Frankfurt angelegt worden, von wo ein eigener Fahrzeugpark die Waren zu der Kundschaft ausfuhr. Der Betrieb hatte jetzt eine Belegschaftsgröße von ca. 250 Mitarbeitern und gehörte praktisch zu den Großbetrieben im damaligen Kreis Hünfeld. Selbst der hessische Ministerpräsident Georg August Zinn machte dem Betrieb 1956 anlässlich eines Besuches an der Zonengrenze seine Aufwartung.

Sättigung an Polsterwaren in der Rhönregion und aufkommende Konkurrenz der Möbelindustrie aus dem Coburger Raum machten die Geschäfte zusehends schwieriger. Auch innerbetriebliche Unstimmigkeiten und vermehrte Reklamationen erleichterten nicht gerade die etwas schwierigere Situation. Zudem war der Verwaltungsapparat etwas zu groß geraten gegenüber der das Geld verdienenden Produktion.
Alles dies zusammen mit noch einigen hausgemachten Problemen ließen die Firma 1957 in Zahlungsnöte geraten, die zur Einstellung des Betriebes führten. Für die Infrastruktur der Gemeinde Rasdorf bedeuteten die weggefallenen Arbeitsplätze einen einschneidenden Verlust.
Eine Nachfolgefirma, die Polsterei Walaschek, versuchte dann nochmals ihr Glück, allerdings auch vergeblich. Die Firma Preussag, die in unserer Gegend Gasleitungen verlegte, nutzte einige Zeit diese Räumlichkeiten und die Flächen als Baustellenzentrale bis zum Kauf dieser Gewerbeimmobilie durch die Firma Herbert, die Reifenformen herstellt. Aber auch diese Firma verlagerte nach einigen Jahren ihre Niederlassung nach Hünfeld. Der nächstfolgende Eigentümer, Robert Budenz, fabrizierte hier Kunststoffenster und Rolläden.
Schließlich erwarb die Nachbarfirma Josef Wiegand 1978 das Gelände.

Fotos: Josef Schalling

Die Villa

An der Landstraße, Hs. Nr. 16

Im Jahre 1895 wurde dieser für die damalige Zeit anspruchsvolle Sandsteinbau von dem Straßenbauunternehmer Oskar Appel gebaut. Ursprünglich waren die Giebel und Dachüberstände noch mit geschnitzter Holzverzierung versehen. Der Volksmund kreierte den Hausnamen „Villa“, der auch nach 100 Jahren noch gebräuchlich ist.
Oskar Appel aus Rasdorf hatte das Grundstück einschließlich der heutigen Hoffläche „Alte Scholdes“ vom Lyzeum erworben. Auch der massive Sandsteinquerbau im Hof Budenz, der als Stall und Scheune genutzt wurde, stammt aus dieser Zeit. Entlang der Straßenfront waren in großen Hallen in Winterzeiten die drei Dampfwalzenzüge, Steinbrecher und Werkstätten der Firma Appel untergebracht.
Oskar war verheiratet mit Anastasia, geb. Wiegand, vom Angerrain. Die Instandhaltung und der Ausbau der Frankfurt-Leipziger-Straße zwischen Eisenach und Fulda fiel in die Zuständigkeit seiner Firma. Wochenlang waren viele Rasdorfer Mitarbeiter unterwegs, die in Bauwagen übernachteten und denen durch die Firma Appel ein Einkommen gesichert war. Alle diese großen Investitionen hat Oskar Appel mit der finanziellen Hilfe seiner Schwester Cäcilia verwirklichen können. Sie war zunächst als Hausmädchen nach Frankfurt gegangen und dort dann mit einem reichen jüdischen Textilunternehmer liiert, dessen Großzügigkeit auch der Familie seiner Lebensgefährtin zugute kam. Später lebten diese beiden in Paris, was ihr den Umgangsnamen „Pariserin“ eintrug. Das erste Fahrrad in Rasdorf fuhr die „Pariserin“. In Appels Villa stand ein Klavier für die Kinder.
Oskar Appel stammte vom „Gänshauck/Appelsrain“ (heute Hanotte), hatte das Anwesen seines früh verstorbenen Vaters übernommen und wurde dort als Kalkbrenner und Schlosser geführt. Im Jahre 1906 verstarb er 48-jährig. Die Familie führte die Firma weiter bis zur Zwangsversteigerung 1911. Die gesamte Liegenschaft ging in die Hände von Fräulein Cäcilia Appel. Wie nachzulesen ist, beabsichtigte Fräulein Appel, später das gesamte Anwesen den

Vinzenzinerinnen in Fulda zu schenken oder den Schwestern vom „Guten Hirten“, einer Kongregation, der ihre Schwester Franziska angehörte. Jedoch im Jahre 1926, nach dem großen Angerbrand, verkaufte sie dem brandgeschädigten Adalbert Budenz das heutige „Alte Scholdes“. Die Villa mit Garten ging in diesem Zuge als Schenkung an die Gemeinde Rasdorf, die im November 1926 durch einen Beschluss der Gemeindevertretung angenommen und 1930 auf Veranlassung von Bürgermeister Dietz im Grundbuch als Gemeindeeigentum beurkundet wurde. Fräulein Appel behielt sich vor, zwei Zimmer zu bewohnen und 50 Mark Zehrgeld zu beanspruchen. Die Gemeindeverordneten beschlossen:
„Fräulein Appel soll ein Elterngrab am Friedhof erhalten nach eigener Wahl.“
Vielen Familien bot die Villa besonders in Kriegs- und Nachkriegszeiten ein Zuhause.
Im Jahre 1998 trennte sich die Gemeinde von der Villa mit dem dazugehörigen Gelände, die von der benachbarten Firma Wiegand hinzugekauft wurde.
Den gesetzten Rahmen der Hofchronik überschreitend, möchte ich auf die schillernde Persönlichkeit des Rudolf Appel und dessen romanhaften Lebenslauf eingehen.
1906, nach dem Tod des tüchtigen Firmengründers Oskar Appel, führte Rudolf, der älteste seiner beiden Söhne, maßgeblich und in großzügiger Manier das Unternehmen. Ein Automobil wurde angeschafft. Sein persönlicher Arbeitseinsatz hielt sich in Grenzen. Bei seiner Tante, der „Pariserin“, dessen Liebling er gewesen sein soll, fiel er in Ungnade. Cäcilia Appel ließ 1910 eine Forderung von 11.000 Mark als Hypothek auf das Haus eintragen und weitere auf andere Liegenschaften – eine immense Summe in jener Zeit. Hinzu kamen die Schulden bei der Landeskreditkasse Kassel. Die Firma ging in Konkurs.
Rudolfs Ehefrau Rosa, geborene Bohn, steigerte aus der Konkursmasse einen Walzenzug für einen Neuanfang, der jedoch ebenfalls scheiterte. In Hersfeld soll Rudolf Appel um 1914 eine führende Position in einer Munitionsfabrik begleitet haben, die ihn vor der Einberufung zum Ersten Weltkrieg bewahrt habe. 1918 wechselte er zur Firma Henschel nach Kassel. Geldnöte begleiteten den Lebemann. Ehefrau Rosa wendete sich an ihre Mutter in Rasdorf und erhielt Hilfe durch eine Bürgschaft. Von Kassel verzog Familie Appel nach Bremen. Rudolf hatte dort eine Stellung als Personalleiter in einer Schmelzofenfabrik angenommen. Auch eine Sekretärin, die er in Kassel kennengelernt hatte, erschien dort. Die Familie wohnte kurzzeitig in einem feinen Haus, berichtet der Sohn. Vater Rudolf hatte eine „Keksfabrik“ gegründet, die sich in zwei Kellerräumen unter ihrer Wohnung befand. Auch das Geschäft lief nicht nach seinen Vorstellungen. Er verließ Frau und Sohn und zog zu seiner Sekretärin. Ehefrau Rosa backte weiterhin Kekse, um sich und ihren Sohn zu ernähren.
Die nicht unerhebliche Summe, für die Bohns zugunsten von Appels gebürgt hatten, haben sie einlösen müssen. Ein hilfreicher Jude aus Geisa streckte ihnen den Betrag vor. In der Rezessionszeit, die viele Bauern nur schwerlich überstanden, hatte eine derartige zusätzliche finanzielle Leistung nur durch einen gut fundierten Betrieb aufgebracht werden können, ohne selbst in Konkurs zu geraten.
Als nächstes gelang es Rudolf Appel, eine vermögende Frau zum gemeinschaftlichen Kauf einer Farm in Brasilien zu überreden. Nachdem seine Partnerin die Schiffskarten finanziert hatte, sind sie 1930 ausgewandert.
Als sie dort ankamen, war seine Sekretärin schon am Platz. Diese Konstellation ging nicht auf. Finanziell erleichtert kehrte die geprellte Partnerin wieder nach Deutschland zurück.
Im Kriegsjahr 1943 wurde das Wohnhaus von Rosa Appel in Bremen von Bomben zerstört. Schweren Herzens fuhr sie nach Rasdorf in ihr Elternhaus. Es sei der schwerste Gang ihres Lebens gewesen, berichtet ihr Sohn. Zunächst wohnte sie in Bohns Bau und kurioserweise auch einige Zeit mit ihrem aus dem Zweiten Weltkrieg heimgekehrten Sohn Gustav in „Appels Villa“.
Die unrühmliche Lebensgeschichte des gebürtigen Rasdorfers Rudolf Appel endete in Brasilien in bescheidenen Verhältnissen. Seine Mutter, die ihrem Schicksal überlassen war, starb verarmt in einem Fuldaer Altersheim.

„Alte Scholdes“

Budenz/Bock, Landstr. 18

Wie schon in der Hofchronik des Geschichtsblattes Nr. 2 beschrieben, ist Familie Budenz nach dem Angerbrand 1926 an die Landstraße umgesiedelt. Adalbert Budenz, der damalige Bürgermeister, erwarb 1926 das Hofgrundstück von Cäcilia Appel. Das Erbauungsjahr 1927 ist an dem Eingang ihres Wohnhauses dokumentiert. Von 1937 bis 1945 begleitete Adalbert Budenz nochmals das Bürgermeisteramt.

Hoferbe Adalbert, der dritte Adalbert Budenz in der Erbfolge, verheiratete sich nach seiner Heimkehr aus der französischen Gefangenschaft mit Therese Stark aus „Alwerts“. Ihr 50-jähriges Ehejubiläum haben sie im Jahre 2000 erleben und feiern können. Helga, ihre jüngste Tochter, mit ihrem Ehemann Joachim Bock sind die Nachfolger in diesem Hof.

„Kleikässe“

Wald, Landstr. 20

Auch über Familie Wald ist schon in der Hofchronik des Geschichtsblattes Nr. 2 berichtet worden. Nach der Zerstörung ihres Anwesens durch den Angerbrand 1912 haben Nikolaus Wald, Maurer und Hüttner und seine Ehefrau Juliana, geb. Hohmann aus Unterufhausen, ihr Haus mit Wirtschaftsgebäuden an der Landstraße aufgebaut. Ihre Haus Nr. 108 hatten sie vom Anger mitgenommen und bis zur Neuordnung beibehalten.

Nachfolger Karl Wald, der noch am Anger geboren war, verheiratete sich mit Auguste Wieber aus „Wiebersch“. Ihre Goldene Hochzeit haben sie im Jahre 1978 gefeiert.

Sohn Karl Wald, Hoferbe, verheiratete sich 1959 mit der Heimatvertriebenen Brunhilde Laufer aus Rotfest/Schlesien, die durch diese Heirat in Rasdorf eine neue Heimat fand. Ihr jüngster Sohn Udo, Nachfolger in diesem Anwesen mit Ehefrau Michaela, geb. Mannel aus Bermbach, wohnen in dem Neubau, den sie an das bestehende Wohnhaus angegliedert haben.

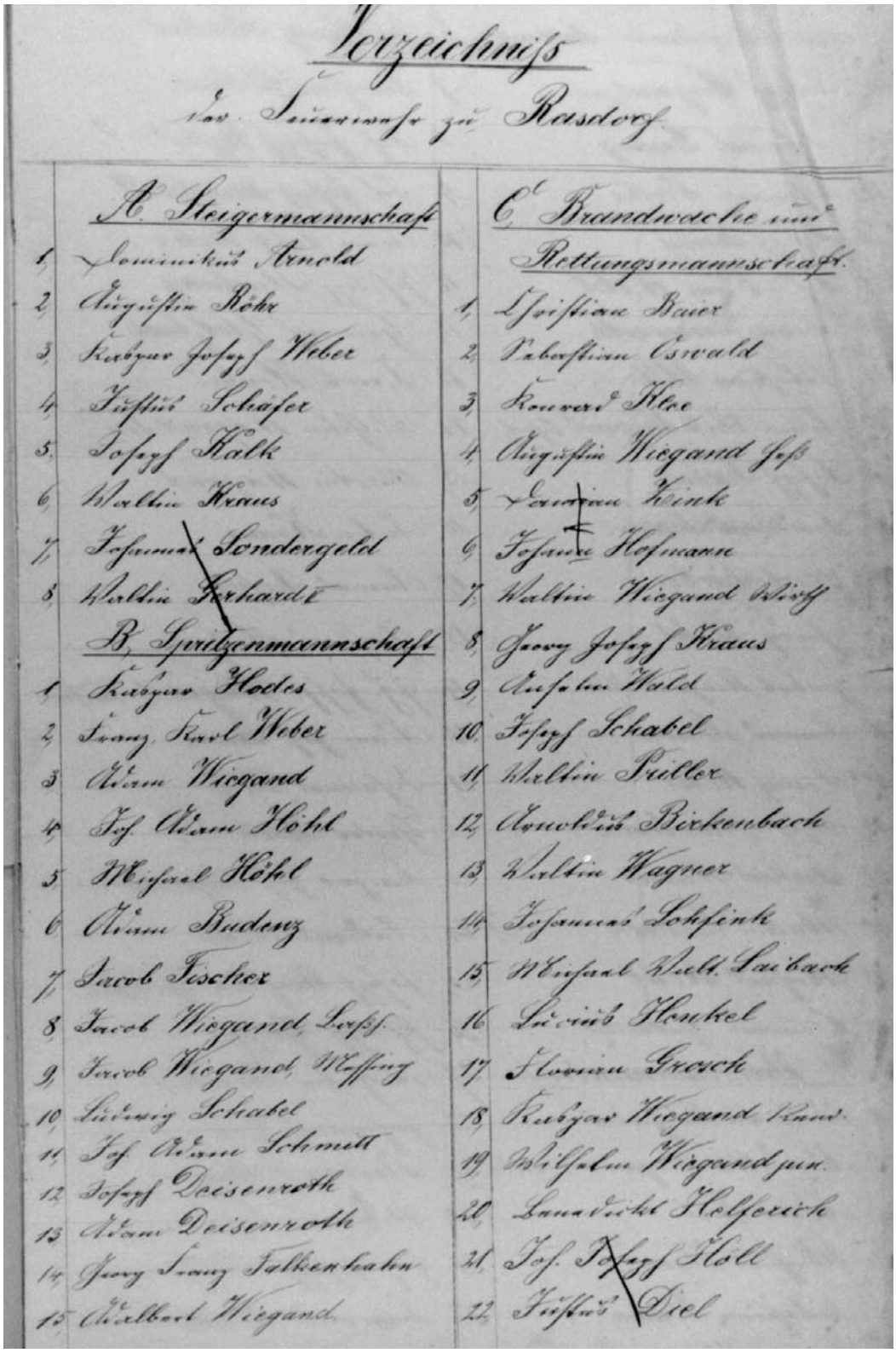
Einblick in das Rasdorfer Feuerlöschwesen des 19. Jahrhunderts

von Christa Wiegand

„Ich, der gehorsamste Beschwerdeführer, geboren zu Rasdorf, zähle jetzt das 23. Lebensjahr und bin die Stütze meines alten Vaters, der im 68sten Lebensjahr steht und bei der Spritze unablässig 40-50 Jahre Dienst geleistet hat, jedoch wegen des vorgerückten Alters von diesen Diensten frei ist. Da aber bei der neuen Regelung der Spritze mir von dem Brandmeister Budenz eine Abzeichnung zur Spritze überschickt wurde, welche ich wieder retour sandte und ich als Bursche, der weder Haus noch Hof in der Welt hat, dieser Heranziehung widerspreche und stets bereit bin, bei einem entstehenden Brand unberufen behilflich zu sein. Wenn von den anderen ledigen Burschen keine zu diesem Dienst herangezogen worden sind, außer derer, die in Vertretung ihres Vaters Dienst leisten, so ersuche ich das Königliche Landratsamt, mir in dieser parteilichen Ausnahme behilflich zu sein, daß diese Leute mir gleichgestellt werden. Während den Übungen schauen diese aus ihren Häusern und lachen die anderen aus ...“ *Auszug aus der Beschwerdeschrift des Augustin Baier aus dem Jahre 1883, der im heutigen Landvogts am Geisaer Tor wohnte. Dieser uns heute egoistisch anmutende Antrag war damals durchaus verständlich.*

Fast in jedem Jahr hatte es in Rasdorf gebrannt. Von 1873 bis 1912 waren es 19 größere und kleinere Brände. Vielleicht auch noch einige mehr, die nicht verzeichnet sind. Feuerwehrübungen, Brandeinsätze im Dorf und die laufenden Hilfeleistungen in den Nachbargemeinden verlangten von den Mitgliedern der Pflichtfeuerwehr enormen Zeitaufwand und härtesten Einsatz bis hin zur Lebensgefahr. Das Löschwasser mußte in Rasdorf zu fast allen Bränden in Fässern herbeigebracht werden, wird berichtet. Die manuell betriebene Spritze drückte das Wasser kaum bis zur Dachrinne. Zusätzlich wurde aus Brunnen, die in dieser Zeit noch reichlich vorhanden waren, Wasser geschöpft, um in Eimern über Menschenketten das Feuer an mehreren Stellen bekämpfen zu können.

Dieses Löschsystem änderte sich auch durch den Bau der Wasserleitung kaum, wie der Großbrand 1926 beweist. Ein Löschteich auf dem Anger wäre sicherlich eine hilfreiche Einrichtung gewesen. Erst die Motorspritze, die 1935 angeschafft wurde, brachte eine entscheidende Verbesserung.
Schon seit vielen Generationen haben sich die Rasdorfer einer Ordnung unterstellt, die sie im Brandfalle verpflichtete, Hilfe zu leisten. Durch die Verfügung des Landratsamtes aus dem Jahre 1875 „Neuordnung der Feuerwehr", die auch auf Drängen der Hessischen Brandversicherungs-Anstalt zustande kam, ist auch die Rasdorfer „Spritze", wie man hier die Feuerwehr nannte, straffer organisiert worden. Die Struktur der Feuerwehr, die dem Spritzenverband des Kreises Hünfeld unterstellt war, geht aus nachfolgendem Verzeichnis hervor, deren Mitglieder namentlich benannt sind. Eine Namensliste ist auf der nächsten Seite festgehalten.
Die **Steigermannschaft,** besetzt mit 8 Feuerwehrleuten; die **Spritzenmannschaft** mit 15;
Brandwache und Rettungsmannschaften: 22; **für Feuerleitern und Haken:** 8.
Es sind 6 **Feuerreiter** benannt, deren Pflicht es war, bei Ausbruch eines Feuers schnellstens die Pferde zu satteln, um die Nachbarwehren um Hilfe zu ersuchen. **Gespannhalter** sind verzeichnet, die unverzüglich vor ihre Wasserfässer zu spannen hatten.
„Alle arbeitsfähigen Personen sind verpflichtet, gleich welchen Geschlechtes, im Brandfalle tunlichst mitzuhelfen und ihre Wassereimer mitzubringen."
Bürgermeister Weber (Schmitts) betonte in seinem Schreiben an das Landratsamt, daß er alle Haushaltsvorstände entsprechend ihren Möglichkeiten in die verschiedenen Gruppen der Feuerwehr mit einbezogen habe.
Die vom Amt geforderte Liste, aus der die vorgeschriebenen Ausrüstungsgegenstände für die Feuerwehr hervorgehen, ist nicht erstellt worden. Mehrfach hat Bürgermeister Weber um Aufschub gebeten, da die finanziellen Mittel der Gemeinde nicht vorhanden seien. Die Existenz einer Feuerspritze ist jedoch schon um 1835 nachweisbar.
Nachstehend einige Auszüge aus Visitationsberichten des Oberbrandmeisters Fiedler, Hünfeld: *„Ein Spritzenhaus ist nicht vorhanden. Die Spritze wird in einer Scheune aufbewahrt und die Schläuche zu derselben in privaten Wohnungen. An Feuerhaken sind zwei vorhanden und befinden sich in schlechtem Zustand."* Außerdem wurde noch bemerkt, dass in der ganzen Gemeinde kein einziger Feuereimer vorhanden war, *„welches bei dem letzten Brand bemerkt wurde..."* Eine weitere Prüfung der Feuerspritze 1880 ergab: *„Sie ist zur Umarbeitung in eine Saug-Druckspritze nicht geeignet. Das Gestell und der Kasten sind teilweise morsch, jedoch kann dieselbe noch einige Jahre ihren Dienst versehen..."*
An die Gemeinde Rasdorf ging daraufhin ein Schreiben des Landratsamtes mit folgender Anweisung: Die vorhandene Spritze vollständig in Ordnung zu bringen und ein Spritzenhaus noch in diesem Jahr zu bauen, die Feuerhaken zu erneuern und eine genügende Anzahl Feuereimer anzuschaffen. Wegen des Umstandes, die alte Spritze nicht mit einer Saugeinrichtung versehen zu können, empfahl das Amt, eine Saug-Druckspritze mittlerer Größe zum Preis von 700,-- Mark anzuschaffen. Um baldige Erledigung wurde gebeten.
Im August 1882 hatte Albert Gutberlet die neue Saug-Druckspritze in Hünfeld abgeholt. Sie kostete 1150,-- Mark, damals eine riesige Summe für die finanzschwache Gemeinde.
Wie aus dem Schriftverkehr der Gemeinde Rasdorf - Landratsamt hervorgeht, empfanden die Männer ihre Feuerwehrmitgliedschaft als eine notwendige Belastung. Immer wieder versuchte man, sich dieser Pflicht zu entziehen. Die Feuerwehr-Haushaltsvorstände, die auch zu den Übungen auf dem Anger zu erscheinen hatten, schickten vertretungsweise ihre Knechte oder Söhne. Karl Wiegand, der langjährige Rasdorfer Ortsdiener, war beauftragt, allen Mitgliedern persönlich die Übungstermine mitzuteilen. Den Gespannhaltern, die die Spritze und sonstige Hilfstransporte zu den Brandstätten der Nachbargemeinden zu bringen hatten, zahlte man eine kleine Entschädigung, um so ihre Bereitschaft zu fördern.
Zum Glück ist unsere heutige Feuerwehr mit ihrer modernen Ausrüstung in der Lage, ein ausbrechendes Feuer im Ansatz zu bekämpfen. Sie bietet uns somit Schutz für Haus und Hof durch ihren anerkennenswerten freiwilligen Einsatz.



Verzeichniss
der Feuerwache zu Rasdorf

A. Steigermannschaft

1. Dominikus Arnold
2. Augustin Röhr
3. Kaspar Joseph Weber
4. Justin Schäfer
5. Joseph Kalk
6. Waldin Kraus
7. Johannes Sondergeld
8. Waldin Erhardt

B. Spritzenmannschaft

1. Kaspar Hodes
2. Franz Karl Weber
3. Adam Wiegand
4. Jos. Adam Höhl
5. Michael Höhl
6. Adam Budenz
7. Jacob Fischer
8. Jacob Wiegand, Joseph
9. Jacob Wiegand, Wilhelm
10. Ludwig Schabel
11. Jos. Adam Schmitt
12. Joseph Deisenroth
13. Adam Deisenroth
14. Georg Franz Falkenhahn
15. Adalbert Wiegand

C. Brandwache und Rettungsmannschaft

1. Christian Bauer
2. Sebastian Oswald
3. Konrad Hee
4. Augustin Wiegand Jos.
5. Damian Kinkel
6. Johann Hofmann
7. Waldin Wiegand Wilh.
8. Georg Joseph Kraus
9. Aufelm Wald
10. Joseph Schabel
11. Waldin Priller
12. Arnold Birkenbach
13. Waldin Wagner
14. Johannes Lohfink
15. Michael Wald. Laibach
16. Dominik Hunkel
17. Severin Grosch
18. Kaspar Wiegand Konr.
19. Wilhelm Wiegand jun.
20. Lambert Holzerich
21. Jos. Joseph Höll
22. Justus Diel

Haushaltsvorstände um 1876

Quelle: alle Auszüge Feuerwehr aus StA Marburg, Bestand 180

Impressum:	
Herausgeber:	Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e. V.
Abteilung:	Aufarbeitung und Dokumentation der Heimatgeschichte
Abteilungsleiter:	Wendelin Priller
Mitwirkende:	Rüdiger Stark, Ruth Burghardt, Joachim Trost, Marita Heere, Albert Budenz Albert Budenz, Reinhold Priller, Gaby Hohmann, Erika Gutberlet, Christa Wiegand
Techn. Bearbeitung:	Joachim Trost, Gaby Hohmann